

DAS LICHT ÜBER SKERRY

—•••—
DIE ERBEN DES NORDENS - BAND II

CHRIS VAN DE BERGEN

DIE ERBEN DES NORDENS

Band II

Das Licht über Skerry

Chris van de Bergen

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Chris van de Bergen

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Chris van de Bergen

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Kraischaberg 96

5571 Mariapfarr

Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG

Flut 05:47

Skerry, Leuchtturmstation. Logbuch des Wärters.

* * *

11. Juni 1923. Wind WNW, 3 Bft. Flut 05:47. Ebbe 12:03. Sicht: klar bis Hoy. Lampe gereinigt, Docht gewechselt. Keine Schäden nach Sturm vom 8.

12. Juni. Wind W, 2 Bft. Flut 06:37. Ebbe 12:53. Sicht: sehr gut. Zwei Trawler in der Passage, Kurs Süd.

13. Juni. Wind WSW, 4 Bft. Flut 07:27. Ebbe 13:43. Sicht: klar. Nichts zu melden.

14. Juni. Wind WSW, 3 Bft. Flut 08:18. Ebbe 14:34. Sicht: klar.

Eine Frau kam über die Brücke bei Ebbe. Barfuß, was bei dem Gestein keinen Sinn ergibt. Brachte Brot und Nachrichten aus dem Dorf, die ich nicht bestellt hatte. Sagte, ihr Vater schicke sie, weil ein Mann allein auf einer Insel von Zeit zu Zeit daran erinnert werden müsse, dass das Festland existiere.

Ich sagte, ich sei nicht allein. Ich hätte den Leuchtturm.

Sie lachte. Blieb stehen, obwohl die Flut schon drehte, und sah aufs Wasser, als hätte sie mehr Zeit als das Meer.

Das Licht heute Abend: ungewöhnlich. Tief, von Westen, Gold auf Silber. Die Art Licht, bei der man meint, man könnte bis nach Norwegen sehen, wenn man nur wüsste, in welche Richtung man schauen muss.

Ich wusste es nicht.

Aber ich habe hingesehen.

– *M. Flett*

TEIL I

Ankunft

Der Mann, der zu viel lachte

Der Wind roch nach Diesel und Tang, und irgendwo unter dem Motorenbrummen der Fähre lag ein zweiter Geruch, älter, salziger, namenlos, weil er vor der Sprache da war.

Ruaridh MacLeod stand an der Reling, die Hände in den Jackentaschen, und sah zu, wie Orkney aus dem Meer stieg.

Es stieg nicht wirklich. Es schob sich flach heran wie ein Tier, das sich aus dem Wasser zog und nicht sicher war, ob es an Land gehörte. Keine Klippen – nur eine Linie, die allmählich dichter wurde, Farbe bekam und dann da war.

Hinter ihm saßen Touristen in der Kabine und aßen Sandwiches aus Plastikverpackungen. Eine Familie mit zwei Kindern, die sich um ein Tablet stritten. Ein älteres Paar, das so eng nebeneinandersaß, als könnte die Nordsee sie trennen, wenn sie auch nur eine Armlänge Platz ließen. Ruaridh hatte ihnen beim Einsteigen in Scrabster zugnickt, wie er immer nickte – freundlich, offen, mit dem Lächeln eines Mannes, der die Welt grundsätzlich für einen bewohnbaren Ort hielt.

Das Lächeln war gut. Er hatte es über Jahre perfektioniert, bis es saß wie ein Knochen unter der Haut. Niemand sah hindurch. Nicht einmal Lachlan, mit dem er in Dunmoor aufgewachsen war, und Lachlan sah durch fast alles.

„Seeluft und weniger Schafe“, hatte er ihm gesagt. Am Telefon, drei Wochen zuvor, als er die Vertretungsstelle auf Orkney angenommen hatte und Lachlan gefragt hatte, warum. Nicht direkt – Lachlan fragte nie direkt, das war nicht seine Art. Er hatte gesagt: „Orkney“, und dann eine

Pause gelassen, die so viel wog wie bei anderen Menschen ein ganzer Absatz.

„Seeluft und weniger Schafe“, hatte Ruaridh geantwortet, und Lachlan hatte ein Geräusch gemacht, das bei einem anderen Mann ein Lachen gewesen wäre. Bei Lachlan Dunmoor war es Anerkennung – nicht für die Antwort, sondern dafür, dass Ruaridh sie gab, obwohl beide wussten, dass sie nicht stimmte.

Aber Lachlan hatte nicht weitergefragt. Weil Lachlan gerade erst gelernt hatte, dass man Fragen stellen durfte, und noch nicht gelernt hatte, dass man manchmal auch die falschen Antworten nicht akzeptieren durfte. Finn – die Restauratorin, die im letzten Herbst in sein Haus gekommen und am Ende geblieben war – hatte ihm das Erste beigebracht. Das Zweite würde dauern.

Ruaridh nahm die Hände aus den Taschen und legte sie auf die Reling. Das Metall war kalt und feucht vom Sprühwasser. Er drückte die Handflächen dagegen, bis es wehtat – nicht viel, nur genug, um den Druck in seiner Brust gegen etwas Äußeres zu tauschen.

Orkney kam näher.

Drei Jahre. Drei Jahre seit dem Anruf, der alles zerteilt hatte in ein Davor und ein Danach, so sauber, dass er den Schnitt erst Tage später spürte. Sein Telefon hatte geklingelt – auf dem Hof der Hendersons, das Kalb noch nass im Stroh, seine Hände noch warm von der Geburt – und seine Mutter hatte seinen Namen gesagt, nur seinen Namen. Und er hatte gewusst, bevor sie den nächsten Satz sprach, was der nächste Satz war. Er war nicht hellichtig. Der Körper verstand schneller als der Kopf, und sein Körper hatte seit dem Abend, an dem Calum ihn gefragt hatte, ob er mitkäme, und er Nein gesagt hatte, auf diesen Anruf gewartet.

Calum. Sechszwanzig. Taucher, Segler, Fischer – nicht beruflich, sondern wesenhaft, einer von denen, für die Land ein Zwischenzustand war. Er hatte gelacht wie Ruaridh – laut, mit dem ganzen Körper, mit ei-

ner Offenheit, die manche Menschen als Naivität deuteten und die in Wahrheit der Mut war, sich nicht zu schützen.

Er hatte Ruairidh gebeten mitzukommen. Die Unterwasserhöhlen vor der Westküste von Orkney, ein Tauchgang im Oktober, das Wasser klar genug, um den Grund zu sehen. „Komm mit“, hatte er gesagt. „Setz dich heute Nacht in den Wagen, nimm die erste Fähre, zum zweiten Tauchgang bist du da. Es wird perfekt.“ Und Ruairidh hatte gesagt: „Kann nicht. Kalbung bei den Hendersons, wird kompliziert.“ Er hatte es nicht einmal bedauert. Nicht in dem Moment. Er hatte es gesagt, weil es Termine gab und Pflichten und weil nächstes Mal immer eine Möglichkeit war.

Nächstes Mal.

Die Worte hatten sich in ihm festgesetzt wie ein Splitter, der zu tief saß, um ihn zu ziehen. Er trug sie seit drei Jahren, unter dem Lachen, unter dem „Sag es ihr“, das er Lachlan zugerufen hatte, als der kurz davor gewesen war, Finn gehen zu lassen, ohne ein Wort. Er hatte es Lachlan gesagt, weil es stimmte. Und weil es leichter war, anderen die Wahrheit zu sagen als sich selbst.

Die Fähre legte an.

Stromness war klein, windig und von einer Schönheit, die nicht um Aufmerksamkeit bat. Schmale Häuser, die sich an den Hafen drückten. Pflaster, das glänzte – es regnete nicht, aber es hatte geregnet, oder es würde regnen, weil auf Orkney eines von beiden immer zutraf. Möwen auf den Dächern, die schrien, weil ihnen der Ort gehörte und sie das wussten.

Ruairidh lud seinen Rucksack und zwei Kisten aus dem Wagen, den er auf der Fähre mitgenommen hatte. Der Wagen war alt, funktional, mit Kratzern und einem Riss in der Windschutzscheibe, der aussah wie ein Flussdelta. Der Wagen eines Mannes, der zu viel fuhr und zu wenig

putzte. Im Handschuhfach: eine Taschenlampe, Einmalhandschuhe, eine Rolle Verbandsmull. Im Fußraum: Hundehaare, die nicht ihm gehörten.

Die Tierarztpraxis lag in einer Seitenstraße hinter dem Hafen, zwischen einem Schiffszubehörladen und einem Büro, das Bootsversicherungen anbot. Ein Steingebäude, niedrig, mit einer grünen Tür, die nicht ganz schloss, und einem Schild, das „Heddle Veterinary Surgery“ sagte und darunter, kleiner: „und MacLeod – Vertretung.“

Die Tür ging auf, bevor er klopfen konnte.

Elspeth Heddle sah aus, als hätte Orkney sie persönlich geformt: kompakt, wetterfest, mit einem Gesicht, das weder alt noch jung war, sondern einfach da. Braunes Haar, grau an den Schläfen, kurz genug, um praktisch zu sein, und trotzdem ständig hinter die Ohren gesteckt. Hände, die größer wirkten, als sie waren, weil sie nie stillstanden.

Sie musterte ihn. Nicht unfreundlich. Prüfend.

„Du bist größer, als ich dachte.“

„Das höre ich oft.“

„Und lauter.“

„Das auch.“

Sie trat zur Seite und ließ ihn eintreten. Die Praxis roch nach Desinfektionsmittel und Tier und etwas Metallischem, das Ruairidh sofort erkannte – Angst, die Tiere hinterließen und die sich in Räume setzte wie Rauch.

„Die Runde ist lang“, sagte Elspeth, während sie ihm den Untersuchungsraum zeigte. Klein, sauber, funktional. Ein Tisch mit Edelstahlplatte. Schränke, die nicht ganz schlossen. „Zwölf Höfe, drei davon erreichbar nur bei trockenem Wetter, was hier optimistisch gedacht etwa vier Tage im Monat bedeutet. Dazu kommen die Inseln – South Ronaldsay, Rousay, manchmal Hoy, wenn Colin drüben keinen nüchternen Tag erwischt.“

„Colin?“

„Der andere Tierarzt. Auf Hoy. Wir reden nicht über Colin.“

„Verstanden.“

„Nein, verstehst du nicht. Das kommt noch.“ Hinter ihrer Trockenheit sah er etwas, das er kannte: die Müdigkeit von jemandem, der zu lange allein zu viel getan hatte und nicht darüber redete, weil Reden auf einer Insel ein Luxus war, den sich nur Zugezogene leisteten.

„Du wohnst auf Skerry“, sagte sie. Nicht als Frage.

„Ja.“

„Warum?“

„Seeluft und –“

„Wenn du jetzt ‚weniger Schafe‘ sagst, fahre ich dich persönlich zurück zur Fähre.“

Er lachte. Es kam schnell, automatisch, mit dem richtigen Klang und der richtigen Wärme, und Elspeth sah ihn an, als hätte sie gehört, was unter dem Lachen lag – und entschied, es für heute nicht anzusprechen.

„Weil es leer ist“, sagte er. „Und weil ich eine Weile leer brauche.“

Elspeth nickte nicht. Sie griff in die Schublade hinter sich, zog einen Schlüssel heraus und legte ihn auf den Tisch – nicht hingehalten, hingelegt, wie etwas, das man nur einmal anbot.

„Leer hält auf Skerry ungefähr drei Wochen“, sagte sie. „Dann fängt das Haus an zu reden.“

„Häuser reden nicht.“

„Dieses schon.“ Sie schob den Schlüssel einen Zentimeter in seine Richtung. Er war alt, Eisen, schwerer als nötig. „Aber das findest du selbst raus.“

„Die Gezeitenbrücke ist bei Ebbe begehbar, zweimal am Tag, jeweils etwa drei Stunden. Wenn du die Zeiten nicht lernst, schläfst du auf dem Mainland. Das Wärterhaus hat Strom seit letztem Jahr – Solar, unzuverlässig. Wasser aus dem Tank. Handynetz, wenn es Lust hat. Am ehesten

oben beim Leuchtturm, da hast du manchmal einen Balken, wenn der Wind aus Südost kommt.“

„Einen Balken.“

„Meistens reicht es für eine SMS. Für ein Gespräch brauchst du Glück.“

„Ich brauche keine Gespräche.“

Elspeth sah ihn an. Länger als nötig. „Das sagen sie alle“, sagte sie. „Und dann kommen sie nach drei Wochen zu Iona und erzählen ihr ihre Lebensgeschichte, weil man Iona alles erzählt, auch wenn sie nicht danach fragt.“

„Wer ist Iona?“

„Du wirst sie finden. Oder sie dich. Auf Orkney dauert beides nicht lange.“

Er fuhr am Nachmittag westwärts über Mainland, durch eine Landschaft, die sich weigerte, dramatisch zu sein: Hügel, die ins Gras übergingen, das ins Meer überging, das in den Himmel überging. Kühe auf Feldern, so grün, dass es fast wehtat.

In den Highlands war die Landschaft vertikal gewesen, Berge und Täler und Mauern aus Stein, die sagten: Hier gehörst du hin. Hier nicht. Auf Orkney war alles horizontal. Kein Tal, in das man sich zurückziehen konnte, keine Mauer, hinter der man verschwand. Nur der Horizont, eine Linie, die sagte: Ich sehe dich. Überall.

Er erreichte die Gezeitenbrücke gegen fünf. Die Ebbe hatte den Weg freigelegt – eine schmale Steinzunge von Mainland nach Skerry, nass, mit Napfschnecken überzogen, die unter seinen Stiefeln knirschten. Auf beiden Seiten das Wasser, zurückgewichen, um ihm Platz zu machen – vorläufig, widerruflich.

Er ging langsam. Nicht weil der Weg schwierig war – er war es, aber das war nicht der Grund. Er ging langsam, weil Calum diesen Weg gegangen war. Drei-, viermal, in dem Sommer, in dem er auf Orkney ge-

taucht hatte. Er hatte Ruaridh Fotos geschickt – die Brücke bei Ebbe, die Brücke bei Flut, die Brücke im Sonnenuntergang, mit Texten darunter, die klangen wie Postkarten von jemandem, der zu begeistert war, um cool zu sein: *Bruder, das musst du sehen. Dieses Licht. Dieses verdammte Licht.*

Ruaridh hatte damals gelacht. Hatte zurückgeschrieben: *Sieht nass aus.* War nicht hingefahren.

Die Insel empfing ihn mit Wind, der direkt vom Atlantik kam und auf seinem Weg nichts gefunden hatte, an dem er sich hätte bremsen können.

Skerry war klein. Fels, Gras, ein paar Büschel Grasnelken in den Ritzen. Der Leuchtturm – weiß, gedungen, automatisiert, mit einem Licht, das niemand mehr beobachtete, weil die Maschinen das jetzt taten – stand auf der höchsten Stelle der Insel, etwa fünfzehn Meter über dem Meer.

Das Wärterhaus daneben. Klein, aus Stein, anderthalbgeschossig, mit einer niedrigen Schlafkammer unter dem Schieferdach, das an einer Stelle geflickt war. Eine Tür, die klemmte. Fenster, die nach Westen zeigten, aufs offene Meer.

Ruaridh stellte seine Kisten ab, drückte die Tür auf und trat ein.

Der Geruch traf ihn zuerst – Salz, altes Holz, und darunter ein Geruch, den er nicht einordnen konnte. Nicht unangenehm. Alt. Der Atem eines Menschen, der lange in diesem Raum gelebt hatte.

Unten ein Raum. Tisch, Stuhl, Herd, dazu eine Küchenzeile aus den Siebzigern mit Spüle und einem kleinen Kühlschrank, der am Solarstrom hing, wenn der Solarstrom wollte. Ein Fenster. Ein Regal, leer bis auf eine Petroleumlampe, deren Glas einen Sprung hatte. An der Tür eine Markierung – eingeritzt, nicht geschrieben, in einer Höhe, die darauf hindeutete, dass der Mensch, der sie gemacht hatte, kleiner gewesen war als Ruaridh oder weiter vom Türrahmen entfernt gestanden hatte, als man erwarten würde.

Er legte seine Sachen ab. Bezog das Bett. Stellte den Gaskocher auf den Tisch, den Wasserkessel daneben, die Bücher ins Regal, neben die Lampe mit dem gesprungenen Glas. Es dauerte zwanzig Minuten. Danach war das Haus eingerichtet und sah trotzdem aus wie ein Raum, der ihn duldete. Nicht mehr.

Er kochte Tee. Setzte sich ans Fenster.

Draußen das Meer. Nicht als Postkarte – als Zustand, in jeder Richtung. Die Wellen waren klein, und ihr Rauschen, das nicht lauter und nicht leiser wurde, legte sich über alles wie eine zweite Luft.

In Dunmoor hatte es Stille gegeben, schwer und dicht, eine, die man hören konnte, wenn man aufhörte, sie mit eigenen Geräuschen zu füllen. Hier gab es das Meer, und das Meer schwieg nie.

Er trank den Tee. Er schmeckte nach nichts, weil er vergessen hatte, den Beutel lang genug ziehen zu lassen, und weil sein Kopf nicht beim Tee war.

Sein Kopf war bei Calum, der in diesem Raum gesessen hatte. Nicht in diesem Raum – Calum hatte im Zelt geschlafen, draußen, weil Calum nie verstanden hatte, warum man in ein Gebäude ging, wenn man auch draußen sein konnte. Aber er hatte auf dieser Insel gestanden, hatte dieses Meer gesehen und gedacht, dass es das Schönste war, was er je gesehen hatte. Er hatte Ruaridh davon erzählt, und Ruaridh hatte *Sieht nass aus* geschrieben und war nicht hingefahren.

Und jetzt war er hier.

Nicht weil er das Schöne sehen wollte. Sondern weil Calum es hier gesehen hatte, bevor das Meer ihn nahm. Als ließe sich der Moment wiederfinden, in dem er hätte Ja sagen sollen.

Draußen begann die Flut. Er hörte es – ein Ansteigen im Grundgeräusch, ein Schieben. Die Gezeitenbrücke verschwand, Meter um Meter, bis das Wasser über ihr stand und Skerry eine Insel war.

Ruaridh MacLeod war abgeschnitten.

Genau wie geplant.

Er saß am Fenster, bis es dunkel wurde, was auf Orkney im Juni nicht wirklich passierte. Das Licht senkte sich nur zu etwas zwischen Tag und Nacht, das die Einheimischen *simmer dim* nannten – nicht dunkel, nie ganz aus. Der Horizont war eine Linie, die sich nicht entscheiden konnte, ob sie zum Himmel oder zum Wasser gehörte.

Sein Telefon – kein Empfang, wie Elspeth es angekündigt hatte – lag auf dem Tisch. Dunkel. Stumm. Keine Nachrichten, keine verpassten Anrufe, keine Stimme seiner Mutter, die fragte, wie es ihm ging, und damit meinte: *Ich weiß, dass es dir nicht gut geht, aber ich warte, bis du es mir sagst.*

Er hatte es ihr nicht gesagt. Hatte ihr nicht gesagt, warum Orkney. Hatte ihr nicht gesagt, dass er jeden Morgen aufwachte und drei Sekunden brauchte, um sich zu erinnern, dass Calum tot war, und dass diese drei Sekunden das Einzige waren, das er noch hatte, das sich anfühlte wie vorher.

Er würde es ihr sagen. Irgendwann. Wenn er die Worte fand, die nicht klangen wie eine Entschuldigung und nicht wie ein Geständnis. Sie würde nicht fragen, ob er es hätte verhindern können. Sie hatte es nie gefragt. Er fragte es sich selbst, jede Nacht.

Er kannte die Antwort. Ein Tauchunfall war ein Tauchunfall. Eine Strömung scherte sich nicht darum, ob ein Tierarzt am Ufer stand. Er wusste das. Nur der Körper wusste es anders.

Er stand auf. Wusch die Tasse. Legte sich ins Bett, das nach Salz und fremdem Schlaf roch. Schloss die Augen.

Das Meer rauschte, gleichmäßig, und in dem Rauschen hörte Ruairidh eine Stimme, die er kannte und fürchtete – Calums Lachen, irgendwo unter der Oberfläche, dort, wo das Licht nicht mehr hinkam.

ENDE DER LESEPROBE

Das Licht über Skerry

WIE GEHT ES WEITER?

Er kam auf die Insel, um sich zu bestrafen. Er fand ein Logbuch, das von einem Mann erzählt, der nicht aufhörte hinzusehen.

Drei Jahre ist es her, dass Ruaridh MacLeods jüngerer Bruder Calum vor Orkney ertrank – an dem Morgen, an dem Ruaridh ein Kalb zur Welt brachte, statt mit ihm zu tauchen. Seitdem lacht der Tierarzt aus den Highlands zu laut und sagt zu wenig. Als er eine Vertretung auf Orkney annimmt, nennt er es einen Tapetenwechsel. In Wahrheit sucht er die Bucht, in der Calum starb.

Er mietet das alte Leuchtturmwärterhaus auf Skerry, einer Insel, die nur bei Ebbe zu erreichen ist. Allein ist er dort nicht: Die schwedische Meeresbiologin Britta Johansson zählt in den Gezeitenpools, was das Meer übrig lässt, und hat wenig Geduld für einen Mann, der sich selbst nicht aushält. Unter den Dielen findet Ruaridh das Logbuch des Wärters Magnus Flett aus dem Jahr 1923. Zwischen Windstärken und Gezeiten steht immer wieder ein einzelner Buchstabe: K. – eine Frau, die bei Ebbe kam. Bis sie eines Tages nicht mehr kam.

Je näher der Jahrestag von Calums Tod rückt und je näher das Ende seiner Vertretung, desto lauter wird die Schuld. Und je mehr

Ruaridh über Magnus erfährt, desto deutlicher wird, dass Weglaufen keine Antwort ist – und dass Licht nicht nur von oben fällt.

Ein atmosphärischer Gegenwartsroman von den Orkney-Inseln über Trauer, Schuld und eine leise Liebe – mit einem Leuchtturm-Logbuch aus dem Jahr 1923.

„Das Licht über Skerry“ ist Band 2 der Reihe „Die Erben des Nordens“ von Chris van de Bergen. Jeder Band erzählt eine eigene, abgeschlossene Liebesgeschichte und ist ohne Vorwissen lesbar.

DIE ERBEN DES NORDENS – die Reihe umfasst 3 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com